

Vom richtigen Mass

Jürg Schlup

Dr. med., Präsident der FMH



Weniger Stress, mehr bewegen, mehr Zeit für die Familie oder auch sparsamer leben, so lauten klassische Neujahrsvorsätze. Häufig richten sich diese Vorhaben für das neue Jahr darauf, das richtige Mass zu finden und zu leben.

Die Frage des richtigen Masses findet auch in der Ärzteschaft zunehmend Beachtung, wenn es um die optimale Behandlung unserer Patientinnen geht. Gemäss einer aktuellen Befragung meinen heute 51% der Grundversorger in der Schweiz, es würden zu viele Leistungen erbracht – drei Jahre zuvor waren es lediglich 38% [1]. Hat sich die Menge der Leistungen zwischen 2012 und 2015 so deutlich verändert? Wohl kaum: Das Ergebnis zeigt, wie stark das Bewusstsein der Ärzteschaft für dieses Thema gewachsen ist. Initiativen der Ärzteschaft – wie z.B. «Smarter Medicine» – tragen nun erste Früchte.

Das Departement des Innern wird Anfang 2016 das Thema nicht angemessener Leistungen bei der nationalen Konferenz Gesundheit2020 ins Zentrum stellen. Für die Politik sind sogenannte überflüssige Leistungen äusserst attraktiv – ermöglichen sie doch die frohe Botschaft an den Bürger, er könne sparen, ohne jegliche Einbusse dafür in Kauf nehmen zu müssen. Überflüssige Leistungen würde schliesslich niemand vermessen – oder doch?

Neben der Gefahr des «Zuviel» darf die Gefahr des «Zuwenig» nicht aus dem Blick geraten.

Die Festlegung, welche Einzelleistung genau überflüssig ist, ist trotz Health Technology Assessments, Guidelines und anderen Grundlagen nicht ganz einfach. Denn neben den wirklich klaren Fällen, die auch durch die jeweiligen Fachgesellschaften eindeutig kritisiert werden, gibt es die vielen, bei denen eine objektive Bestimmung schwierig oder kaum möglich ist, weil die Prioritäten der Patientin und Fragen des diagnostischen und therapeutischen Grenznutzens eine Rolle spielen. Ob die zusätzliche Diagnostik oder eine weitere Therapie im Einzelfall verzichtbar war, weiss man – wenn überhaupt – oft leider erst nach deren Durchführung.

Mit unserer Tendenz, auch kleinste Risiken vermeiden zu wollen, leisten wir uns einen eher grosszügigen Kompromiss zwischen Über- und Unterversorgung. Denn dass es auch immer um ein Ausloten zwischen

diesen beiden Seiten geht, zeigt die besagte Studie ebenfalls: Der Anteil der Ärztinnen, die meinen, Patienten würden zu wenige Leistungen erhalten, liegt bei uns mit 2% weitaus am niedrigsten von allen untersuchten Ländern. Die Schweden und Briten stellen zwar nicht einmal halb so oft eine Überversorgung fest, andererseits sehen dort aber auch 30% der Ärzte – und damit 15-mal mehr als hier – Probleme der Unterversorgung.

Die Ärzteschaft muss ihre Expertise für Behandlungsentscheidungen massgeblich in die Debatte zur Angemessenheit medizinischer Leistungen einbringen.

Das richtige Mass zu finden ist eine Herausforderung. Dabei gilt es, neben dem «Zuviel» die Gefahr des «Zuwenig» nicht aus den Augen zu verlieren. Entscheidend für eine erfolgreiche Verbesserung der Versorgung ist es – genauso wie bei der Umsetzung von Neujahrsvorsätzen –, zunächst vernünftige und akzeptierte Ziele zu konkretisieren – und zu planen, wie diese erreicht werden können. In diesem Sinne ist es vorbildlich, wenn z.B. im Rahmen von «Smarter Medicine» spezifische Interventionen beschrieben werden und der Dialog zwischen Ärztin und Patientin als zentrales Element hervorgehoben wird.

Die Ärzteschaft muss ihre Expertise für Behandlungsentscheidungen massgeblich in die Debatte zur Angemessenheit medizinischer Leistungen einbringen. Vor- und Nachteile einer Intervention vor dem Hintergrund der Ziele und Präferenzen der individuellen Patientin abzuwägen ist unsere tägliche Arbeit.

Die Freiheit unseres Berufes bedeutet Verantwortung. Und diese Verantwortung wahrzunehmen heisst auch, unser ärztliches Handeln immer wieder kritisch zu hinterfragen. Das ständige Streben nach dem richtigen Mass ist darum eine wichtige Voraussetzung dafür, die Freiheit unseres Berufes zu leben und den Patienten ein glaubwürdiger Partner zu bleiben – auch deutlich über 2016 hinaus.

1 Merçay C. Médecins de premier recours – Situation en Suisse, tendances récentes et comparaison internationale. Analyse de l'International Health Policy Survey 2015 du Commonwealth Fund sur mandat de l'Office fédéral de la santé publique (OFSP) (Obsan Dossier 50). Neuchâtel: Observatoire suisse de la santé; 2015.